



Ivan Stuppner:
**Die Metamorphose der
Einsamkeit zum Dialog.**
*Ein möglicher Denkweg
zwischen Martin Buber und
Emmanuel Lévinas.*

Marburg: Tectum Verlag 2013,
219 S., 24,90 €,
ISBN: 978-3-8288-3091-2

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um die überarbeitete, 2006 an der Universität Wien eingereichte philosophische Dissertation des Autors. Entstanden ist ein wohlthuend klar geschriebenes Buch, das seine Thesen und Denkwegen beständig explizit macht und vielfältige Anregungen zum Nachdenken bietet.

Das Werk gliedert sich in drei Teile. Teil 1 und 2 analysieren die Bedeutung der Einsamkeit in der Philosophie zweier großer Denker des Anderen, Martin Buber respektive Emmanuel Lévinas, in Teil 3 stellt Stuppner auf der Grundlage von Nietzsches *Sternen-Freundschaft* sein eigenes Modell vor, in dem er die beiden Aspekte Einsamkeit und Denken des Anderen gleichberechtigt miteinander vereinen möchte. Damit ist die grundlegende Zielrichtung des Buches bereits genannt: Weil nach Ansicht des Autors im Denken von Buber und Lévinas die Bedeutung der menschlichen Einsamkeit explizit verworfen bzw. indirekt getilgt wird, bedarf es einer Ergänzung dieser Denkwegen, in der die Einsamkeit zu ihrem Recht kommt.

Entgegen unserem alltäglichen Sprachgebrauch ist der Begriff der Einsamkeit hier also nicht primär negativ besetzt. In einem Seminar des Rezensenten mit älteren Polizisten und Polizistinnen zum Strukturwandel des Alters äußerte ein Teilnehmer seinen Wunsch, im Ruhestand möglichst viel Zeit für Einsamkeit zu haben und löste damit bei seinen Kollegen eine Mischung aus Erstaunen und Betroffenheit aus. So manchem Leser könnte es vielleicht bei der Lektüre von Stuppners schönem Buch zunächst ähnlich gehen: Warum nur will der Autor unbedingt die Einsamkeit retten, welchen besonderen Wert schreibt er ihr zu?

Die Bedeutung des Themas auch für eine zeitgenössische Theorie und Praxis des Humanismus liegt auf der Hand. Die Frage nach dem Verhältnis von Einsamkeit und Denken des Anderen ist eine spezifische Fassung des Verhältnisses von Individuum und Gemeinschaft (in mikrosozialer Perspektive). Es reicht sicherlich nicht aus, Selbstbestimmung und Verantwortung als gleichberechtigte Grundsätze einer humanistischen Weltanschauung lediglich nebeneinander zu stellen.

Das Verhältnis der beiden Grundsätze muss – um praktische Relevanz entfalten zu können – auch in seiner Konvergenz und Konflikthaltigkeit genau bestimmt werden. Im alltäglichen Leben lassen sich diese beiden Grundsätze häufig nicht friedlich miteinander versöhnen.

Stuppner verweist eingangs auf drei philosophische Paradigmen der Einsamkeit. Bei Aristoteles ist sie der Makel des *zoon politikon*, bei Nietzsche die Auszeichnung des Weisen und bei Sloterdijk schließlich ein Wesenszug des Menschen (vgl. S. 13 ff.). Es ist seine „Intention, die Bedeutung der Einsamkeit zu unterstreichen“ (S. 18), und das gerade in ihrem „Bezug zum Anderen als dem anderen Individuum“ (S. 19).

Im Buber-Teil des Buches verweist der Autor Stuppner auf dessen – nach Ansicht des Rezensenten bedenkenswerte – Diagnose der Moderne. Der moderne Mensch, sofern er sich der jeweiligen Kollektivität, ihren Traditionen und Ideologien überlasse, um auf diese Weise seiner Einsamkeit, Weltangst und Verlorenheit zu entkommen, vernachlässige dadurch mehr und mehr die zwischenmenschlichen Beziehungen (vgl. S. 81).

Ob er sich aber nun der Kollektivität anvertraut oder doch dem Anderen zuwendet, in beiden Fällen gehe es bei Buber um eine Rettung oder Befreiung aus der Einsamkeit. Bei Buber, so führt Stuppner aus, soll die Dialogik die

Einsamkeit ablösen, es gebe dann weder Rückfälle noch Rückwege. Die Einsamkeit senkt sich bei Buber über das Ich, wenn kein Du antwortet, so dass das Du die tragende Rolle in der Eliminierung der Einsamkeit spielt. In anderen Begriffen: Die Gemeinschaft mit dem Anderen gewinnt hier die Oberhand über die Individualität.

Im zweiten Teil gesteht Stuppner Lévinas zwar zu, dass die Einsamkeit bei ihm eine größere Rolle spiele, doch auch dessen Philosophie verfällt schließlich dem Verdikt, der Einsamkeit zu wenig Raum zu geben. Die These des Autors überzeugt den Rezensenten hier weniger als vorher bei Buber. Bei Lévinas ist doch die Differenz zum Anderen genauso wichtig wie die Beziehung, die Bedeutung des Ichs wird gerade nicht heruntergespielt. Die Einsamkeit ist als Genuss des Lebens ein anthropologischer Grundzug und ermöglicht erst die Beziehung zum Anderen.

Es ist sehr fraglich, ob bei diesem Autor wirklich die „ontologische Einsamkeit im Individuum getilgt wird“ (S. 152). Die Präferenz des Ethischen bei Lévinas gegenüber der Ontologie bedeutet keineswegs, so vermutet der Rezensent, eine „Eliminierung der Einsamkeit aus dem philosophischen Diskurs“ (S. 193). In anderen Begriffen: Lévinas ist tendenziell wohl eher ein Autor, der bemüht ist, das Verhältnis von Individualität und Verantwortung für Andere zu denken. Doch die Entscheidung darüber kann getrost den Lévinas-Spezialisten überlassen werden, in jedem Fall ist Stuppners Lévinas-Lektüre ein ausgezeichnete Beitrag zu dieser Fragestellung.

Im dritten Teil seines Buches analysiert Stuppner dann verschiedene Formen von Einsamkeit und stellt diese in einen Zusammenhang mit dem Begriff der Freundschaft. Im Rekurs auf insbesondere Nietzsches Gedanken einer Sternenfreundschaft sieht er die „Möglichkeit, sowohl der Einsamkeit als auch dem Anderen gerecht zu werden“ (S. 22). Die Freundschaft ermögliche – anders als das Denken des Anderen bei Buber und Lévinas – Beweglichkeit zwischen Einsamkeit und Freundschaft, freie Wahl, Reziprozität und Gleichheit.

Die Sternenfreundschaft sei eine Freundschaftsform, in der das Individuum seine einsame Individualität bewahren und zugleich selbstbestimmt soziale Beziehungen eingehen und aufgeben könne. Sie mache die moderne Einsamkeit ohne Gott erträglich, ohne die Individualität dem Sozialen unterzuordnen.

Und umgekehrt gebe erst die Einsamkeit auch der Freundschaft ihren Sinn: Nur für „Getrennte“ – voneinander entfernt ihre Bahnen ziehende Sterne – machen Verbindung und Bindung Sinn.

Der Autor hält diesen Ansatz beim mikrosozialen Bereich der Begegnung im Übrigen auch für gut geeignet, um ihn weiter zu denken in Richtung Gesellschaft, in der es nicht nur einen Anderen sondern viele Andere gibt (vgl. S. 158).

Angemerkt sei am Ende noch, dass es ein wenig schade ist, dass der Autor seine gelehrigen philosophischen Betrachtungen nicht hin und wieder durch Bezugnahmen auf konkrete Alltagserfahrungen ergänzt, denn schließlich haben die in diesem Buch verhandelten Themen – Einsamkeit und Gemeinschaft – eine unerhört praktische und existenzielle Relevanz.

Sollte Philosophie nicht immer auch den eigenen „Sitz im Leben“ verdeutlichen? So sehr der Autor die enge Verbindung von Leben und Philosophie bei Nietzsche eingesteht, denn es gehe nicht nur um die „Freundschaft bei Nietzsche“ sondern auch um die „Freundschaft von Nietzsche“ (S. 173), so wenig ist er doch bereit, sich selbst mit seinem Leben in dieses Thema einzubringen. Vielleicht aber geschieht dies doch formal in seiner durchgängigen Verwendung des *pluralis majestatis*, der durchaus eine Einsicht des Denken des Anderen zum Ausdruck bringen kann: Dass an einem Buch immer mehrere Menschen beteiligt sind, die den Autor unterstützen oder zumindest „ihn lassend“ zurückstehen – was womöglich auch in der Widmung des Buches „unserem Sohn Marius gewidmet“ seinen Ausdruck findet.

Diese letzte Bemerkung ändert gar nichts daran, dass demjenigen, der Interesse an einem klar geschriebenen philosophischen Buch hat, an Autoren wie Buber, Lévinas und Nietzsche sowie überhaupt an der Frage nach einem austarierten Verhältnis von Individualität und Sozialität, Stuppners Buch nur wärmstens empfohlen werden kann.

Ralf Schöppner